

Marienburg – eine ehemalige Grenzburg in Rumänien

Von der Deutschordensburg zur befestigten ländlichen Siedlung

Daniela Marcu Istrate
& Adrian Ioniță

In die Geschichte eingegangen ist Marienburg (rum. *Feldioara*) vor allem als Sitz des Deutschritterordens (Deutschen Ordens), der sich kurzzeitig in Siebenbürgen, im östlichen Karpatenbecken, aufhielt. Heute eine Region im Mittelwesten Rumäniens, war Siebenbürgen im Mittelalter eine Provinz von besonderer Eigenart innerhalb des ungarischen Königreichs,¹ in das sie im 11.–13. Jahrhundert etappenweise eingegliedert wurde (Abb. 1).² Zur Besiedlung, Verwaltung und Katholisierung dieser Grenzregion wurden ab Mitte des 12. Jahrhunderts westliche Kolonisten ins Land gerufen. Wie auch bei den Gebieten östlich der Elbe stammen die in den Urkunden *Flandrenses*, *Theutonici* und *Saxones* genannten Ansiedler mehrheitlich aus Flandern und Sachsen und werden unter der Bezeichnung „(Siebenbürger) Sachsen“ zusammengefasst.³ Im Zuge der Errichtung und Erweiterung der Ostgrenze des ungarischen Königreichs wurde Anfang des 13. Jahrhunderts im Burzenland, im Südosten Siebenbürgens, die Niederlassung des Deutschen Ordens betrieben (Abb. 2).⁴ Es ging dabei um weit mehr als eine einfache Kolonisation: Das Vorhaben war Teil eines viel breiter angelegten, nach dem Vierten Kreuzzug (1202–1204) vom Heiligen Stuhl in Südosteuropa veranlassten militärisch-geistlichen Programms zur Expansion und Festigung des lateinischen Christentums und zur Stärkung des Lateinischen Kaiserreichs.⁵ Im Zusammenhang vielschichtiger politischer Umstände verlieh König Andreas II. 1211 das erwähnte Gebiet dem Deutschritterorden, hob aber diese Schenkung 1225 auf, unzufrieden mit der Politik der Ordensbrüder, vor allem mit ihren Unabhängigkeitsbestrebungen und ihrer Papsttreue anstelle einer Königstreue. Einer der Hauptstreitpunkte bezog sich auf die Ordensburgen: Obzwar die Schenkungsurkunde ihnen lediglich die Errichtung von Holzburgen erlaubte, scheinen die Ordensritter den Bau von nicht weniger als fünf steinernen Befestigungsanlagen in Angriff genommen zu haben.⁶ Um welche Burgen es sich handelte und wie sie genau ausgesehen haben, darüber ist sich die Fachwelt schon lange uneinig.⁷ Nur für eine Ordensburg scheint es eine einhellige Forschungsposition der Historiker zu geben: für die Marienburg im Burzenland, annähernd zentral in dem den Deutschrittern übertragenen Gebiet gelegen (Abb. 2 und 3).

*Eine knappe Zusammenfassung der Bauetappen der Marienburg wurde auf einem Poster auf der Tagung der DGAMN in Halle präsentiert.

1 Als kurze Einführung in die Geschichte der Region sind folgende Arbeiten hilfreich: Horedt 1986, 111–174; Roth 2007, 27–46. Überblick über Siebenbürgen im Kontext der mittelalterlichen Geschichte des Ungarischen Königreichs: Engel 2001, 23–25 und 114–120.

2 Heitel 1994/95, 389–439.

3 1224 erneuerte König Andreas II. (1205–1235) die von seinem Großvater Géza II. (1141–1162) an die Siedler (*fideles hospites nostri Theutonici*) im Süden Siebenbürgens verliehenen Privilegien (Zimmermann/Werner 1892, Nr. 43). Zur Besiedlung Siebenbürgens siehe Nägler 1979, 41–123; Philippi 2006, 9–21.

4 Horedt 1975, 1–6; Roth 2010, 20–25.

5 Papacostea 1989, 233. Zu den Schenkungsurkunden für den Deutschen Orden in Siebenbürgen siehe Zimmermann 2011.

6 „cum multo labore [...] quinque castra fortia construendo“ (Urkunde von 1232; Zimmermann/Werner 1892, Nr. 65).

7 Popa 1990/91, 107–112.



Abb. 1: Siebenbürgen im mittelalterlichen Königreich Ungarn und die Lage des Orts Feldioara/Marienburg (heute in Rumänien).

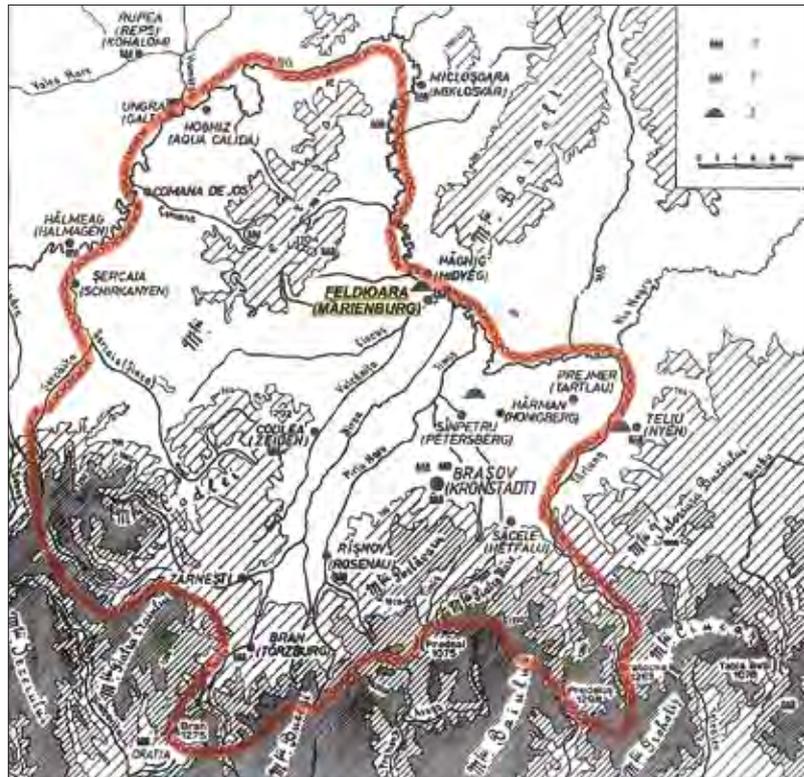


Abb. 2: Die Grenzen des Burzenlands (im süd-östlichen Siebenbürgen) in der königlichen Urkunde aus dem Jahr 1211. 1: Wehranlagen aus Stein; 2: verschwundene Wehranlagen; 3: Erdbefestigungen.

Name, Lage und heutiges Bild

Marienburg ist eine Siedlung deutscher „*hospites*“ im südöstlichen Karpatenbecken, hauptsächlich als Sitz des Deutschen Ordens bekannt. Später besaß sie Bezug zu den Zisterziensern und blieb bis ins 14. Jahrhundert hinein der wichtigste Ort im Umkreis. Das heute noch bestehende bauliche Erbe – die heute evangelische Kirche (13. Jahrhundert), die äußere Burg („*Deutschritterburg*“) (13.–17. Jahrhundert) und Bruchstücke einer Ringmauer, die einen Teil der Siedlung schützte (14.–17. Jahrhundert) (Abb. 5 und 8) – illustriert diese Geschichte.

Die Siedlung wurde Mitte des 12. Jahrhunderts durch deutsche Ansiedler an einem strategisch wichtigen Ort im Schutz einer vorgeschichtlichen Erdburg gegründet. Urkundlich erwähnt wird Marienburg jedoch erstmals im Jahr 1240 unter dem Namen „*Castrum Sanctae Mariae*“.⁸ Davon leitet sich die deutsche Bezeichnung ab, die ab 1371 in verschiedenen Varianten urkundlich belegt ist.⁹ Der ungarische Ortsname *Földvár* bedeutet „*Erdburg*“, abgewandelt rumänisch „*Feldioara*“.¹⁰

Der Ort Marienburg befindet sich auf einem ca. 25 m hohen Bergkegel, der inmitten der Burzenländer Hochebene, dem ehemaligen Besitz des Deutschen Ordens, aufragt (Abb. 4–6). Die Anhöhe erlaubt einen weiten Blick in das Land, über die Hochebene, die von Bergen umschlossen ist und von zahlreichen Wasserläufen, darunter als größter der Alt, durchzogen wird. Der Bergkegel gehört zu dem sich von Westen nach Osten hinziehenden Höhenzug des Geister Walds (*Munţii Perşani*), dessen Ausläufer in der Aue des Flusses Alt enden. Wegen seiner vorteilhaften natürlichen Lage war der Ort in vorgeschichtlichen Zeiten intensiv bewohnt; danach, in der Römerzeit (2.–3. Jahrhundert), der nachrömischen Zeit (4. Jahrhundert) und im 6.–8. Jahrhundert, nur noch sporadisch.¹¹ In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gründeten deutsche *Hospites* im östlichsten Teil dieser Anhöhe eine Siedlung, die noch heute besteht.

Der historische Kern dieser Siedlung¹² nimmt einen annähernd dreieckigen Berggrücken ein, mit Längsachse in West-Ost-Richtung und nach Osten weisender Spitze. Im Norden und Süden ist der Kegel naturbelassen und fällt steil ab. Die Basislinie des Dreiecks bildet ein etwa 25 m breiter und ca. 15 m tiefer, höchstwahrscheinlich noch in vorgeschichtlicher

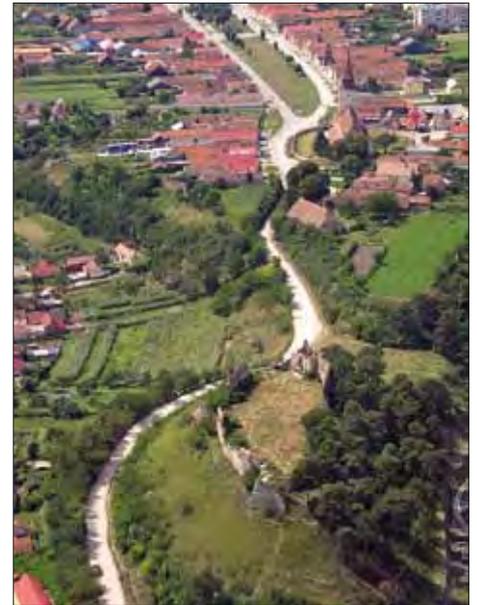
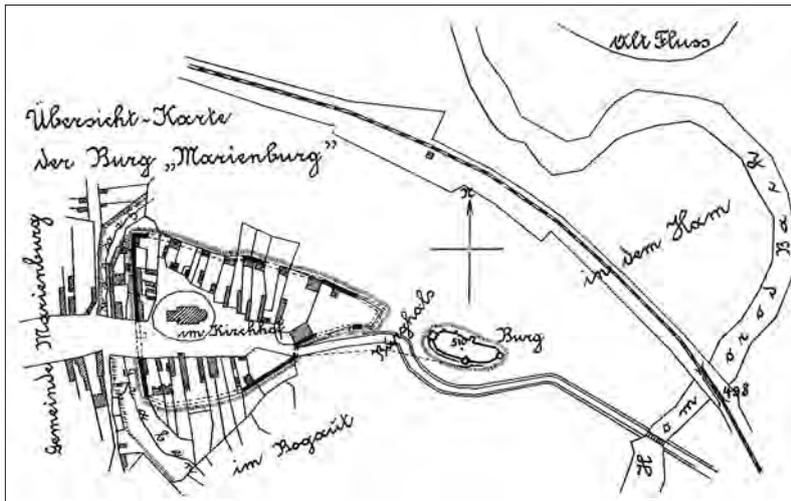
8 Die Vertreibung des Deutschen Ordens 1225 verursachte einen langwierigen politisch-diplomatischen Konflikt zwischen dem ungarischen König und dem Heiligen Stuhl, der in den nachfolgenden Jahrzehnten durch die Vermittlung der Zisterzienser beigelegt wurde. Wohl in diesem Zusammenhang, unter Berücksichtigung auch der schon begonnenen Bemühungen der Zisterzienser um die Festigung des lateinischen Christentums in dieser Grenzprovinz, steht die Verleihung der Einkünfte von vier „Kirchen“ im Burzenland, darunter auch Marienburg, durch den ungarischen König an diesen Orden (Urkunde von 1240; Zimmermann/Werner 1892, Nr. 76).

9 „*homines de Mërnburch*“, „*plebem de Mërenburch*“, „*plebem de Mërenberch*“ (Zimmermann/Werner/Müller 1897, Nr. 970).

10 Ersterwähnung 1379: „*civium et universorum populorum et Saxonum de Fewldvar; civibus, populis et Saxonibus de dicta Fewlduar forum*“ (Zimmermann/Werner/Müller 1897, Nr. 1114). 1380 erscheint der Ort in derselben Urkunde mit beiden Namen: „*civium nostrorum de Feuldwär alias Marienburg*“, „*oppidum nostrum Feuldwär*“ (Zimmermann/Werner/Müller 1897, Nr. 1130).

11 Ioniţă u. a. 2004, 16–28 und 78–92.

12 Fabini 1998, 274 und 449; Ioniţă u. a. 2004, 11 und 72.



△ Abb. 6: Blick von Osten auf die Gesamtanlage. Evangelische Kirche und Burgruine, 1990.

◁ Abb. 3: Übersichtskarte der Marienburg, 1927.



Abb. 4: Luftbild, Blick auf die Gesamtanlage. Evangelische Kirche (links) und Burgruine (rechts), 2006.



Abb. 5: Blick von Südosten auf die Gesamtanlage. Evangelische Kirche (links) und Burgruine (rechts), 2006.

Zeit künstlich angelegter Graben.¹³ In der Mitte des Arealis erhebt sich die von einer niedrigen Mauer umgebene evangelische Kirche (ehemals katholische Marienkirche). Pfarrhaus und Pfarrgarten an der Spitze des Dreiecks nehmen etwa ein Viertel der Gesamtfläche ein. An Nord- und Südseite sind Hofstellen um die Kirche angeordnet, deren Parzellierung vermutlich ins Mittelalter zurückreicht.¹⁴ Der Zugangsweg von der Siedlung führt etwa in der Mitte der Westseite des Dreiecks in die Burg, läuft dann an der Südseite der Kirche entlang und verlässt neben dem Pfarrhaus die historische Anlage steil abfallend nach Osten. Am Rand der Anhöhe befinden sich die Überreste einer Umwehrung aus Bruchstein und Backstein, sie sind in die Umfassungsmauern der Hofstellen und des Pfarrgartens integriert (Abb. 3–6).

In der östlichen Verlängerung des Bergrückens, getrennt durch einen zweiten Wehrgraben, ragt ein Bergsporn mit steilen Hängen und annähernd ovalem Rücken auf. Dort stehen die Überreste einer Burg,

¹³ Die archäologischen Untersuchungen der 1990er Jahre konnten das Alter dieses Grabens, der schon damals teilweise aufgefüllt war, nicht feststellen. In den letzten Jahren wurde der Graben vollständig eingeebnet, um einen Parkplatz anzulegen, so dass er heute im Gefüge der Anlage nicht mehr erkennbar ist.

¹⁴ Niedermaier 1996, 234 f. und 239.

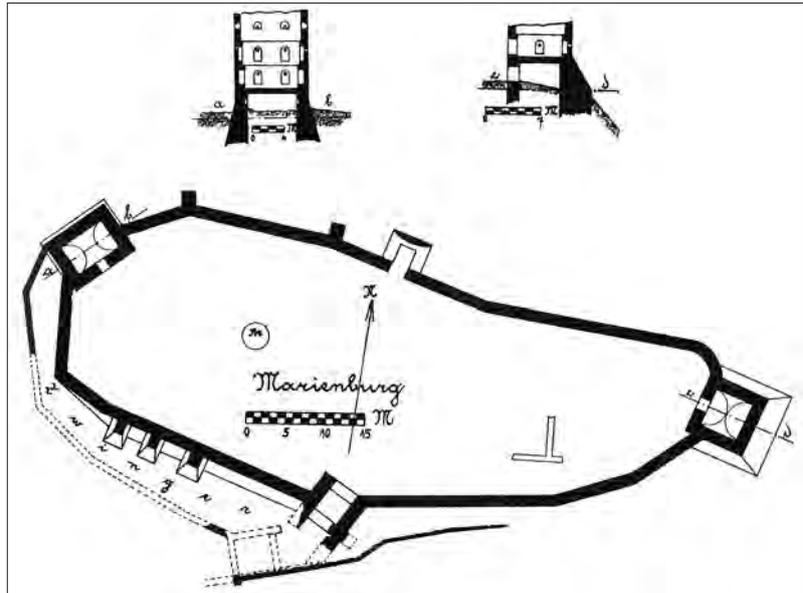


Abb. 7: Grundriss der Marienburg, 1929.

deren Ursprung den Deutschordensrittern zugeschrieben wird. Sie wird im Folgenden „äußere Burg“ genannt (Abb. 6 und 7). Erhalten geblieben sind nur wenige Ruinen: eine ungleichmäßig hohe, abschnittsweise lückenhafte, die Anhöhe umgebende Mauer aus Bruchstein und Backstein, auf der Längsachse zwei verfallene Türme im Osten und im Westen in einer Entfernung von ca. 75 m sowie die etwas höher erhaltenen Ruinen eines Bauwerks in der Mitte der Südseite, wo sich ehemals der Zugang befand. Diese Überreste dokumentieren unterschiedliche Epochen der Militärarchitektur des 14.–17. Jahrhunderts, sind aber auch das Resultat mehrerer Restaurierungen. Die einschneidendsten fanden Ende des 19. Jahrhunderts statt, als die Befestigungsanlage ihren militärischen Zweck verloren hatte und als Lagerplatz und Veranstaltungsort der sächsischen Dorfgemeinschaft genutzt wurde.¹⁵ Aufmaße aus den Jahren 1927–29 sowie historische Darstellungen, Stiche, Zeichnungen oder Gemälde belegen, dass die Burg bis nach Mitte des 20. Jahrhunderts ein geschlossenes Ganzes bildete, als komplexes Gefüge aus Mauern, etlichen Türmen und einer Reihe von Bauten innerhalb des Befestigungsringes (Abb. 7).¹⁶

¹⁵ Bei den Restaurierungsarbeiten von 2013–17 wurden umfassende Eingriffe an der Burg vorgenommen und dabei viele ihrer Bestandteile wiederhergestellt. Dieser Artikel bezieht sich auf die Gestalt vor dieser Restaurierung.

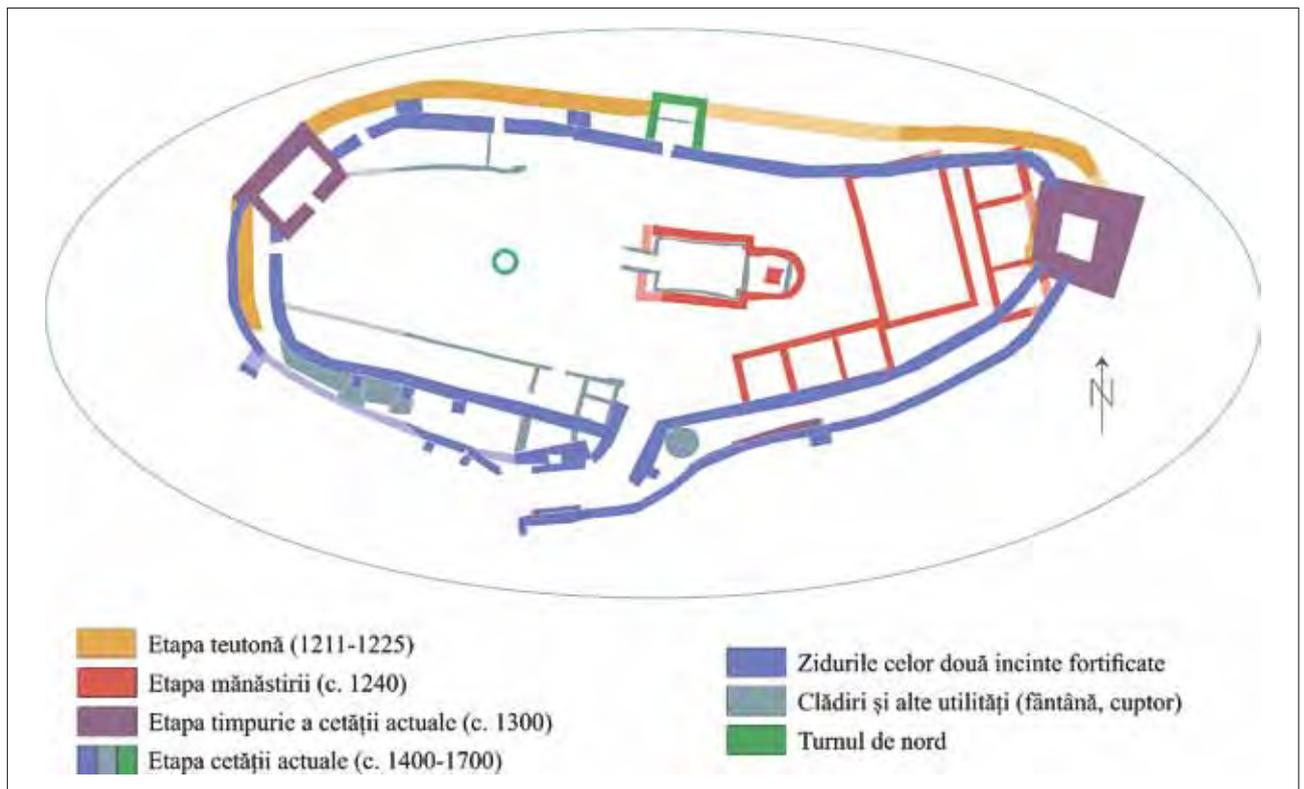
¹⁶ Janesch-Troll/Mendgen/Stephani 1987, 77–81.

Archäologische Untersuchungen

Die mittelalterliche Entwicklungsgeschichte Marienburgs ist nicht einfach nachzuvollziehen. Die größte Herausforderung stellen dabei die ersten Siedlungsetappen dar, deren Belege der Zahn der Zeit schwinden ließ. Die



Abb. 8: Innenhof der Befestigung (Blick von Osten), 2013.



größte Schwierigkeit, der die Forschung gegenüberstand, bestand darin, zu ermitteln, was genau die Deutschritter in den 14 Jahren ihrer Anwesenheit errichtet hatten. Ebenso in Dunkel gehüllt ist aber auch der darauf folgende Entwicklungsverlauf, vor allem der Bezug der Siedlung zum Zisterzienserorden. Schriftliche Quellen zur Siedlungsgeschichte sind nur äußerst spärlich vorhanden. So muss sich die Geschichtsschreibung hauptsächlich auf archäologische Beweismittel stützen. Bei einem während 800 Jahren ununterbrochen bewohnten Ort, der – vor allem in den letzten Jahrzehnten – einschneidenden baulichen Veränderungen unterworfen war, ist es wiederum unvermeidbar, dass zuverlässiges mittelalterliches Belegmaterial kaum noch vorhanden oder auch gänzlich verschwunden ist. Es ist allgemein so, dass erste Siedlungsetappen unter solchen Umständen schwieriger zu umreißen sind; und hier war es nicht anders.

Bereits in den 1970er Jahren begann man mit archäologischen Untersuchungen, doch erst ab 1990 wurde hier eine Grabung begonnen, die den Entwicklungsweg der Anlage in ihrer Gesamtheit klären sollte mit Schwerpunkt auf der Entschlüsselung ihrer bis dahin so strittigen Anfänge. Die Untersuchungen dauerten bis 1995 an,¹⁷ dann folgten 2007 einige Sondagen im Bereich der äußeren Burg.¹⁸ 2013–17 wurden die Grabungen im Rahmen der Restaurierungsarbeiten an der äußeren Burg flächenmäßig bedeutend erweitert, und erst jetzt konnten die wichtigsten Entwicklungsstadien dieser Burganlage definiert und datiert werden (Abb. 8 und 9).¹⁹

Im Folgenden wird die Entwicklung Marienburgs als befestigte Siedlung im Grenzbereich zwischen dem römisch-christlichen Europa einerseits und dem orthodoxen beziehungsweise nichtchristlichen Europa andererseits zusammengefasst. Dabei stützen wir uns auf archäologische Befunde sowie auf Radiokarbondatierungen von Mörtelproben, die während der Restaurierungsarbeiten durchgeführt wurden²⁰ – auf bislang unveröffentlichte Ergebnisse.

Die archäologischen Untersuchungen der 90er Jahre ergaben, dass die mittelalterliche Siedlung von deutschen Kolonisten gegründet wurde. Ihnen wird ein Friedhof der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im

Abb. 9: Bauetappen der Marienburg aufgrund der Ergebnisse der archäologischen Ermittlungen von 2013–2016. Bauetappe des Deutschritterordens (1211–1225); Bauetappe des Klosters (ca. 1240); Frühphase der heutigen Anlage (ca. 1300); Bauetappen der heutigen Burg (ca. 1400–1700); die beiden Ringmauern; Gebäude und Einrichtungen (Brunnen, Backofen); Nordturm.

¹⁷ Popa 1995; Marcu Istrate 2003; Ioniță u. a. 2004, 59–63, 124–129 und 227–248.

¹⁸ Pluskowski/Ioniță/Seetah 2010.

¹⁹ Die Untersuchungen wurden von den Autoren des vorliegenden Artikels koordiniert; die Ergebnisse befinden sich zur Zeit in Bearbeitung; Marcu Istrate 2018, 122 f.

²⁰ Die Untersuchungen wurden von Corina Simion, Iuliana Stanciu und Tiberiu Sava vom Rumänischen Forschungs- und Entwicklungsinstitut für Physik und Kerntechnik (Institutul Național de Cercetare-Dezvoltare pentru Fizică și Inginerie Nucleară Horia Hulubei – IFIN HH) durchgeführt; die Ergebnisse befinden sich in Bearbeitung.

Die mittelalterliche Siedlung



△ Abb. 10: Ritterburgzeitliche Bauetappe (1211–1225). Fundament der Ordensburg (rechts), knapp überlagert von der Ecke einer unter der heutigen Ringmauer hervorstechenden Klostergrundmauer (links).

▷ Abb. 11: Ritterburgzeitliche Bauetappe (1211–1225). Ringmauerfundament gestört vom Nordturm (von Westen).



Osten der heutigen Pfarrkirche zugeschrieben. Die topo-chronologische Untersuchung der über 100 Kopfnischengräber belegt die Nutzung des Friedhofs über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten sowie seine Auflfassung zu Beginn des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich zum Zeitpunkt der Niederlassung der Deutschordensritter in der unmittelbaren Nachbarschaft.²¹ Einzelheiten zu dieser Siedlung sind uns zum jetzigen Zeitpunkt nicht bekannt, und auch zu ihrem Status können wir nichts Näheres sagen. Als das Land den Ordensrittern verliehen wurde, zusammen mit dem gesamten Burzenland, galt es als „*deserta et inhabitata*.“²²

Die Burg zur Zeit des Deutschen Ordens

▽ Abb. 12: Ostturm (rechts) überlagert ritterburg- sowie klosterzeitliche Fundamente (Blick von Süden) (vergleiche Abb. 9).

▷ Abb. 13: Das Ostturmfundament überlagert Überreste eines Vorgängerbaus (Ordensburg?).

Die neueren archäologischen Untersuchungen konnten den Spekulationen zur Bautätigkeit der Deutschritter ein Ende setzen. Es wurde festgestellt, dass der Orden hier eine steinerne Burg errichtete, bestehend aus einer Umwehrung und mindestens einem Gebäude an der Stelle des heutigen Ostturms. Auch die Überreste eines Baus von größeren Ausmaßen kamen im Westteil der Anlage während der Restaurierungsarbeiten zutage, doch bleibt deren Zuschreibung bis auf weiteres unklar (Abb. 9).

Von der Ringmauer ist die Gründung bruchstückweise an der West- und Nordseite außerhalb der neuzeitlichen Mauer erhalten; sie folgt ungefähr dem Geländeverlauf. Die freigelegten Überreste beginnen in der Mitte der Westseite, umlaufen im Bogen den Westturm und setzen sich bis zur Mitte der Nordseite fort. Am Nordturm fehlen sie, sind aber nahe beim Ostturm wieder vorhanden. In großen Abschnitten des nördlichen Mauerverlaufs befindet sich ein mit Erdreich aufgeschütteter Graben, in dem man Keramikfragmente des 13. Jahrhunderts fand. Dieser Befund lässt vermuten, dass es in diesem Abschnitt nicht zur Errichtung der Mauer kam, sondern nur eine geländevorbereitende Maßnahme stattgefunden hatte (Abb. 10 und 11).

Es fehlt die gesamte Südseite der Befestigungsmauer aus der Zeit der Ordensburg. Am Südhang gab es im Lauf der Zeit Stabilitätsprobleme,



wohl hauptsächlich nach Anlage eines Zugangswegs, der einen Hangbruch in dem abschüssigen Gelände bewirkte und wiederholte Erdbeben begünstigte. Die Grabungen legten dort zahlreiche Mauerfragmente aus unterschiedlichen Bauetappen frei, die zusammen mit dem Untergrund zusammengestürzt waren, sowie erhebliche Mengen von Schutt und Bauwerksfragmenten, die den Abhang hinuntergerutscht waren. Angesichts dieses Sachverhalts kann schwer entschieden werden, ob der Mauerring zur Zeit der Deutschritter fertiggestellt war und den gesamten Bergrücken umschloss, oder ob er zwar begonnen wurde, dann aber in verschiedenen Baustadien stehen blieb.

Die Überreste der Umwehrung fanden sich meist in geringer Tiefe unter der gegenwärtigen Geländeoberfläche und bestehen aus Bruchsteinmauerwerk, das mit gelblichem, sehr hartem Mörtel gebunden ist, mit einer Dicke von 1,75–2 m und einer geschätzten ursprünglichen Fundamenttiefe von 1,5 m. Die untersten Schichten bestehen aus unregelmäßigen Bruchsteinen, Lesesteinen aus dem Fluss sowie kaum bearbeiteten größeren Steinblöcken. Die Sichtseite der Mauer ist sehr unregelmäßig. Ihre Nordseite neigt sich deutlich dem Abhang zu, was auf den Einsturz des aufgehenden Mauerwerks hinweist (Abb. 11).

Aus derselben Bauetappe wie die Ringmauer stammt ein Gebäudeerest unter dem heutigen Ostturm. Es handelt sich um die Westmauer eines am Rand des Bergrückens errichteten Bauwerks, höchstwahrscheinlich um einen ersten, strategisch auf den höchsten Punkt der Burganlage gesetzten Turm, der die Ostseite gegen das Altal sichern sollte (Abb. 12 und 13).

Diese Relikte stellen die Überreste der ältesten Gebäude der Marienburg dar. Ihre Datierung an den Anfang des 13. Jahrhunderts stützt sich sowohl auf ihren Bezug zu den übrigen Bauwerksstrukturen und ihren stratigraphischen Kontext, als auch auf die in direktem Zusammenhang gefundenen Artefakte. Außer der Keramik können dieser Epoche zwei Stachelsporen zugeordnet werden, die typologisch in das 12. und die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind (Abb. 14).²³ Außerdem belegt die Radiokarbondatierung des Mörtels mit ca. 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit eine Zeitspanne zwischen 990 und 1215.

Bei der Festlegung dieser Bauphase können historische Argumente nicht außer Acht gelassen werden: Dazu zählt in erster Linie die Erwähnung der Marienburg am 21. März 1240 als „*Castrum Sanctae Mariae*“, was das Vorhandensein einer nach der Schutzpatronin des Deutschen Ordens benannten befestigten Anlage belegt.²⁴ Der Name blieb im deutschen Siedlungsgebiet der Region einmalig und wird als Marienburg/Märenburg bis heute noch von der deutschen Bevölkerungsgruppe verwendet. Die Existenz einer gemauerten Burg schon vor 1240 inmitten des vom Deutschen Orden beherrschten Gebiets ist neben den Ergebnissen der archäologischen Forschung ein ausreichendes Argument, um in Marienburg den Hauptsitz der militärischen und politischen Verwaltung der Deutschritter zwischen 1211 und 1225 zu lokalisieren.²⁵

Zur Bestimmung des Bauzustands, in welchem die Anlage 1225 aufgegeben wurde, fehlen klare Hinweise. War sie fertiggestellt? Befand sie sich im Bau? Oder war die Anlage vielleicht noch ausgedehnter als die erhaltenen Überreste bezeugen? Eine 1327 zur Zeit König Karl Roberts von Anjou geprägte, auf der Abbruchkrone der Nordmauer gefundene Münze belegt, dass die Ordensbauten, wie auch immer ihre Vorgeschichte gewesen sein mag, Anfang des 14. Jahrhunderts bereits verfallen waren (Abb. 15).

Schon ab Ende des 17. Jahrhunderts zeigen die Grundrisszeichnungen der äußeren Burg mehr oder weniger präzise den Umriss von Bauten in der Osthälfte der Anlage. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren noch Mauerreste erkennbar. Die ältere Forschung vermutete hier eine Kirche, die, wie zu erwarten, dem Deutschen Orden zugeschrieben wurde. Die Archäologie förderte einen viel komplexeren Sachverhalt zutage, nämlich

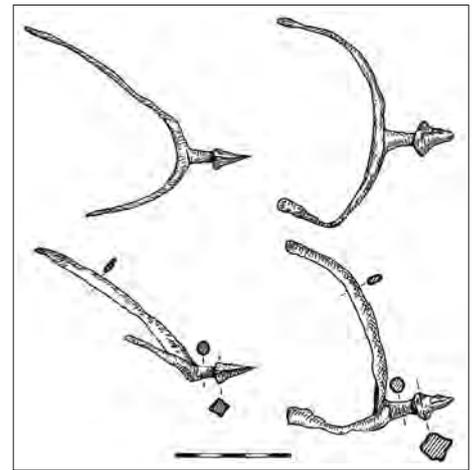


Abb. 14: Sporen aus der Zeit des Deutschritterordens.



Abb. 15: 1327 von Karl Robert von Anjou geprägte Münze, entdeckt auf Mauerüberresten der Deutschritterburg.

21 Ioniță u. a. 2004, 29–69.

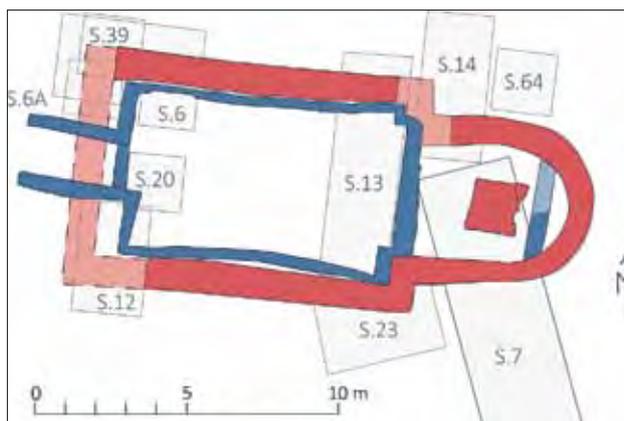
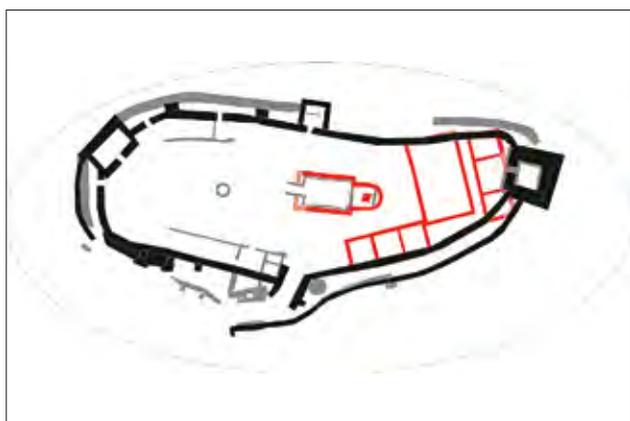
22 Zimmermann/Werner 1892, Nr. 19. Zum Gebrauch des Ausdrucks „terra deserta“ siehe Nægler 1974, 56–60; Ioniță 2005, 221–226.

23 Ruttkay 1976, 347 Abb. 72/B, 349f.; Ioniță 2009, 35f.

24 Zimmermann/Werner 1892, Nr. 76.

25 Nach ihrem Abzug aus Siebenbürgen 1225 war der Sitz der Deutschordensritter – diesmal für mehrere Jahrhunderte – ebenfalls ein Ort namens Marienburg: Malbork im Norden Polens (Pluskowski 2013, 176–186).

Die Burg zur Zeit der Zisterzienser



△ Abb. 16: Klosterzeitliche Bautruppe (ca. 1240/zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts).

▷ Abb. 17: Untersuchung der Kirchenfundamente (rot) und des Kellers (blau).

eine Anlage bestehend aus einer Kirche, die südlich und östlich von Nebengebäuden eingerahmt war, aus einer Zeitspanne zwischen Ordensburg und heutiger Burg. Ihre räumliche Anordnung, aber auch die Errichtung der Anlage zu einem Zeitpunkt, als die Bevölkerung schon eine Pfarrkirche in der Nachbarschaft besaß,²⁶ weist darauf hin, dass innerhalb der Ordensburg ein Kloster errichtet wurde. Zwar wird dieses nicht ausdrücklich in den urkundlichen Quellen erwähnt, doch wir können es mit ziemlicher Sicherheit den Zisterziensern zuordnen, die ab 1240 die Einkünfte der Siedlung erhielten (Abb. 16).²⁷

Die Kirche (17×7 m) ist eine Saalkirche mit rechteckigem Schiff und halbrunder, leicht verlängerter Apsis, in deren Mitte noch der Unterbau des Altartisches zu erkennen ist. Die durchschnittlich 1,3 m dicken Fundamente bestehen aus unregelmäßigen Bruch- und Lesesteinen. Vom ursprünglichen Mauerwerk sind jedoch nur Fragmente erhaltengeblieben, nicht mehr als ein bis zwei Lagen der Fundamente (Abb. 17 und 18).

Die Klostergebäude, denen der schmale Bergrücken nicht viel Platz bot, bestanden aus zwei Flügeln, die die Kirche südlich und östlich einrahmten. Im Süden befand sich ein dreiräumiges Gebäude, im Osten gab es zwei parallel angeordnete, separate Gebäude. Der näher an der Kirche gelegene Bau scheint ein Saal von größeren Ausmaßen gewesen zu sein (15,2×8,65 m), die beiden anderen waren in je drei durchschnittlich 4,5×4,5 m große Räume geteilt, wobei der mittlere jeweils etwas größer war. Die Fundamente bestanden aus Stein, das Aufgehende war hingegen in einer Mischbauweise aus Holz und Stein ausgeführt.

Die Anlage wurde durch einen Großbrand zerstört, der eine rote Brandschicht hinterließ. In dem Maß, wie die jüngere mittelalterliche Burg mit ihren Mauern und Türmen Gestalt annahm, verschwanden allmählich die Bauten des Klosters (Abb. 16 und 19).

Von diesen Bauten waren nur die unteren Lagen der Fundamente erhalten, die dazugehörige Stratigraphie ist beinahe vollständig verschwunden. Dennoch ist offensichtlich, dass sie eine Zwischenstufe darstellen, denn sie störten die Ringmauer der Ordensburg und überlagerten den Bau unter dem aktuellen Ostturm, wurden dann aber ihrerseits von den jüngeren Bauten überlagert – den Fundamenten des Ostturms und des Mauerrings (Abb. 9, 12 und 13). Dieser bauliche Kontext platziert die Bau- und Nutzungszeit des Klosters zwischen dem Abzug der Deutschordensritter (1225) und dem Baubeginn der mittelalterlichen Burg etwa ab 1300, spätestens aber in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts. Das zugehörige Fundmaterial besteht hauptsächlich aus Keramikfragmenten von reduzierend gebrannten, henkellosen Gefäßen, die auf einer schnell drehenden Töpferscheibe aus feinsandigem Ton gefertigt wurden, manche mit eingeritzten parallelen Linien versehen; sie datieren in die zweite Hälfte des 13. und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Aus derselben Zeitspanne stammen zwei bronzene Schnallen, die eine rund, die andere

26 Treiber 1971, 137; Horwath 1929, 116–123.

27 Siehe Anm. 7. Zur Urkunde von 1240 siehe Tănase 1993, 70; Marcu Istrate 2013, 146–150.



◁ Abb. 18: Grundmauern der halbrunden Apsis und des Altartischs.

△ Abb. 19: Fundamente der Klosterbauten während der jüngsten Grabung (Blick von Nordosten).

rautenförmig, mit Analogien zu Funden in Ungarn²⁸ und im nördlichen Europa²⁹. Die Radiokarbonmessungen des Mörtels der Kirchenfundamente belegen mit ca. 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit eine Zeitspanne zwischen 1220 und 1285.

Im Zusammenspiel dieser Befunde zeichnet sich eine ziemlich begrenzte Erbauungs- und Nutzungszeit ab, und zwar, mit geringen möglichen Abweichungen, die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die topochronologische Analyse ergibt ebenfalls eine Gleichzeitigkeit von Kirche und Nebenbauten, doch waren Letztere zum Zeitpunkt der Errichtung der späteren Burganlage zumindest teilweise nicht mehr vorhanden. Die Kirche scheint demgegenüber viel länger bestanden zu haben. Sie wurde später zu einem unterkellerten Gebäude umgebaut und ihr Innenraum neu gestaltet. In diesem Zustand ist sie erstmalig auf einem Plan vom Ende des 17. Jahrhunderts dargestellt.³⁰ Mitte des 16. Jahrhunderts erwähnt ein auswärtiger Reisender, Giovan Andrea Gromo, in Marienburg eine zu einer Kronstädter Abtei gehörende Kirche, und das war sicherlich nicht die Pfarrkirche, sondern konnte nur diese Kapelle in der äußeren Burg sein.³¹

Die archäologischen Untersuchungen konnten die Gestalt der mittelalterlichen Burg detailgetreu nachzeichnen: Es war eine komplexe Befestigungsanlage mit drei Türmen, einem gut durchdachten Zugangssystem, einem Zwinger an der Südseite sowie einer Reihe von Gebäuden und Einrichtungen innerhalb der Mauern. Diese Anlage bildete sich im Lauf mehrerer Jahrhunderte heraus, ausgehend von den zwei Haupttürmen am West- und Ostende des Bergrückens.

Der Westturm ist rechteckig, mit Außenmaßen von 9,5×7,5 m, durchschnittlich 1,5 m dicken aufsteigenden Mauern über 2 m tiefer Gründung. Über die Hälfte der Turmfläche ragt über die Ringmauer hinaus; dieser am Abhang stehende Teil ist mit sehr breiter Basis pyramidenförmig gemauert, so dass die Westseite die Überreste der Mauer aus der Zeit der Ordensburg zur Gänze einschließt. Der Turm besaß mindestens vier, im zweiten Stockwerk vom Burghof aus zugängliche Geschosse, schmale, zum Innenhof gerichtete Rundbogenfenster sowie Schießscharten an den Außenseiten. Das Fundament besteht aus Lesesteinen, das aufgehende Mauerwerk aus Bruchsteinen unterschiedlicher Form und Größe, vermischt mit Lesesteinen. Für die Verkleidung nach außen hin wurden Blöcke aus vulkanischem Tuff verwendet (Abb. 20 und 21).

Der Ostturm besitzt einen quadratischen Grundriss mit einer Außenlänge von etwa 8 m und Innenmaßen von 4,8×4,8 m. Für den Bau des Turms wurde der Bergrücken abgegraben. Dabei wurden der Ostflügel des Klosters teilweise zerstört und ein Gebäude der älteren Ordensburg fast vollständig abgetragen. Seine Überreste kamen unter der hofseitigen Turmmauer zum Vorschein. An der Ostseite, die sich außerhalb der Ringmauer befindet, besitzt auch dieser Turmsockel eine pyramidenförmig gemauerte Verbreiterung mit einer Mauerschale aus Tuffsteinblöcken. Von

Die mittelalterliche Burg: Entstehung und Entwicklung

28 Vargha 2015, 45 Abb. 25/1–7, 48 Abb. 27/1–3.

29 Harck 1967.

30 Janesch-Troll/Mendgen/Stephani 1987, 80 f.

31 Holban/Alexandrescu-Dersca Bulgaru/Cernovodeanu 1970, 359.



Abb.20: Westturm mit Ringmauer (links) und Detail des aufgehenden Mauerwerks des Westturms (rechts).

Abb.21: Grundmauer der ritterburgzeitlichen Ringmauer, überlagert von der pyramidenförmigen Westturmmauer (Blick von Nordosten).



der Geländeoberfläche an wurde das aufgehende Mauerwerk aus großen Kalksteinblöcken und mittelgroßen Lesesteinen senkrecht aufgeführt. Die Fundamente bestehen aus Bruchsteinen sowie Brocken von porösem Kalkstein und vulkanischem Tuff. Sie sind über 2 m tief und hangseitig bis zu 4 m dick. Dieser ausgesprochen starke Unterbau lässt einen mehrgeschossigen Turm von beeindruckender Größe vermuten. In der ursprünglichen Form erhalten sind nur noch das Untergeschoss mit seinem steinernen Gewölbe und Teile der Einfassung am Eingang sowie Fragmente des zweiten Geschosses. Von Beginn an war der Turm im Erdgeschoss durch ein Rundbogenportal mit dem Burghof verbunden (Abb.22 und 23).

Trotz unterschiedlicher Grundrisse und Ausmaße haben die beiden Türme Gemeinsamkeiten. Am bemerkenswertesten ist ihre stark verbreiterte, pyramidenartige Gestaltung der Basis an den drei Außenseiten, die sich an die Gegebenheiten des Geländes anpasste. Beide Türme wurden an der Hangkante errichtet, so dass nur ihr innerer Teil eine ebene Standfläche hat und der äußere auf dem Abhang steht. Die pyramidenförmige Basis sollte die Standfestigkeit der Türme sichern. Wenn wir uns die Geländeänderungen und die wiederholten Erdbeben vor Augen führen, müssen wir den Einfallsreichtum der Lösung anerkennen. Es war die einzige Möglichkeit, die Standsicherheit dieser mächtigen Bauten zu gewährleisten. Eine weitere Gemeinsamkeit beider Türme ist, dass sie ursprünglich als Einzelbauten errichtet und erst später durch Mauern miteinander verbunden wurden.

▽ Abb.22: Fundament des Ostturms (Blick von Westen).

▷ Abb.23: Ruine des Ostturms, während der Grabung 2013.



Die gleichartige Baugestalt und der übereinstimmende Standort an den Endpunkten der Längsachse der Burg sowie an der Hangkante spiegeln eine gezielte Planung wider. Deshalb müssen wir für die beiden Türme dieselbe Bauetappe annehmen. Aber welche? Der Ostturm überlagert direkt Überreste aus den ersten beiden Bauphasen, das heißt aus der Zeit des Klosters und der Zeit der Ordensburg. Diese relative Chronologie weist auf eine Bauzeit am Ende des 13. oder am Beginn des 14. Jahrhunderts hin, als die Klosterbauten aus nicht ganz geklärten Gründen teilweise abgebrochen wurden oder ganz verschwanden. Beim Westturm besteht mit Sicherheit kein Bezug zum Kloster, er ist aber eindeutig jünger als die Deutschritterburg, da seine Westseite die Überreste von deren erster Mauer überlagert. Wir wissen, dass diese Mauer schon vor 1327 abgetragen wurde.

Die sichtbaren Bauformen bieten nicht viel Unterstützung bei der zeitlichen Einordnung. Die Gewände des Rundbogenportal sind in situ und zeigen spätromanische Stilformen, die in Südsiebenbürgen für das 13. Jahrhundert und nur ausnahmsweise für das frühe 14. Jahrhundert typisch sind.

Aufgrund dieser Indizien ist anzunehmen, dass die Türme in den Jahrzehnten um 1300 erbaut wurden, ohne beim gegenwärtigen Forschungsstand einen genaueren Zeitraum abgrenzen zu können. Diese Chronologie wird durch einige Artefakte wie Rädchensporen,³² Trensen etc. unterstützt. Auch die ¹⁴C-Datierung zeigt mit 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit das 14. Jahrhundert als Erbauungszeit für den Westturm an.

Die archäologischen Untersuchungen zeigen, dass die Türme als wuchtige Einzelbauten auf älteren Strukturen errichtet wurden. Erst nachträglich wurden sie durch eine Ringmauer miteinander verbunden, die gegenüber der Mauer der Ordensburg nach innen versetzt war. Das bedeutet, dass der Umwehrgang der Ordensburg keine Bedeutung mehr zukam und sie im damaligen Zustand (nicht fertiggestellt, aufgegeben oder eingestürzt) nicht als sicheres Fundament für die neue Mauer dienen konnte. Das erscheint als einzig sinnvolle Erklärung dafür, dass die Baumeister der neuen Burg das gewaltige, von den Ordensrittern begonnene Werk nicht in ihr Vorhaben einbezogen, sondern eine Wehrmauer von geringeren Ausmaßen errichteten. Auch diese Umwehrgang überlagerte einen Teil der Klosterbauten auf demselben Abbruchniveau wie der Ostturm. Damit wird höchstwahrscheinlich der Zeitpunkt angedeutet, als das Kloster seine Tätigkeit in seiner ursprünglichen Form endgültig eingestellt hatte. Die Datierung der Bauphase, an deren Ende die ersten Strukturen der mittelalterlichen Burg Gestalt annahmen, ist wiederum schwierig festzulegen. Angesichts des gemeinsamen Nutzungszwecks kann man voraussetzen, dass Türme und Mauerring zeitnah errichtet wurden, worauf auch der stratigraphische Sachverhalt hindeutet.



Abb. 24: Ringmauer. Jüngste Bauetappe (links) und Fundament des Nordturms (rechts).

32 Ruttkay 1976, 347 Abb. 72/C und 350f.

◁ Abb. 25: Burgzugang. Überreste des äußeren Turms und die heutige Ringmauer (rechts) (Blick von Osten).

▽ Abb. 26: Burgzugang. Ruine des inneren Turms (rechts) und Reste der Zwingermauer (Zustand zu Beginn der Grabungen, Blick von Westen).





Abb.27: Fundamentreste der Zwingermauer im Südwesten der Burg während der Grabungen.

Die letzte Ausbauphase der äußeren Burg entspricht einer weitgefassten Epoche zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert. Sie beinhaltet zahlreiche, den Anforderungen der jeweiligen Zeit entsprechende Veränderungen. Die zunehmende Verbreitung von Feuerwaffen, der zunehmende Bedarf an Lagerraum sowie an möglichst bequemen Wohnbedingungen innerhalb der Burg, dazu sicherlich auch häufige Beschädigungen durch Kampfhandlungen³³ führten letztendlich zum beinahe vollständigen Umbau der mittelalterlichen Burg. Die gesamte Ringmauer wurde erneuert; an der Nordseite auf den alten Grundmauern, im Süden mit einer neuen, erneut nach innen verschobenen Mauerlinie. Dabei wurden in der Mitte der Nordseite ein weiterer Turm errichtet (Abb. 24) und der Zugang neu gestaltet. Es entstand ein komplexes System aus einem nach außen hin gesetzten, wahrscheinlich älteren Turm und einem zweiten Turm auf der Ringmauerlinie (Abb. 25 und 26). In dieser langdauernden Bauphase wurde auch die Kirche grundlegend umgestaltet, indem sie spätestens jetzt profaniert, mit einem Keller ausgestattet sowie mindestens einem Zwischengeschoss versehen wurde. Das Innere des Kirchenschiffs wurde dabei bis unterhalb der Fundamentsohle abgegraben, das Mauerwerk durch steinerne Kellerwände verstärkt und fast bis zur Basis hinab verputzt. Die Westseite wurde abgerissen und ein enger Kellerzugang hergestellt; an der Ostseite wurde das Schiff von der Apsis durch eine Mauer abgetrennt, die die Pfeiler des Triumphbogens miteinander verband. Auch der Altarraum wurde durch Abtrennen des östlichen Mauerbogens zu einem annähernd quadratischen Raum umgebaut (Abb. 17).

Zahlreiche weitere Umbauten veränderten das Aussehen der Burg komplett: An der Ringmauer entstanden zahlreiche Anbauten, es kamen ein Brunnen, ein Backofen, ein Ziegelbau beim Burgtor und andere Einrichtungen hinzu. Auch wurde die Südseite mit einem Zwinger versehen, der hauptsächlich den Burgfuß vor Artilleriebeschuss schützen, aber sicherlich auch den immer instabileren Abhang stützen sollte. Ihre endgültige Gestalt erhielt die Burg höchstwahrscheinlich im 17. Jahrhundert, wie eine Reihe von Inschriften auf dem Mörtel der Innenseite der Ringmauer, aber auch Keramikfunde, Münzen und Metallgegenstände belegen (Abb. 9).

Die Befestigungsanlagen der Siedlung

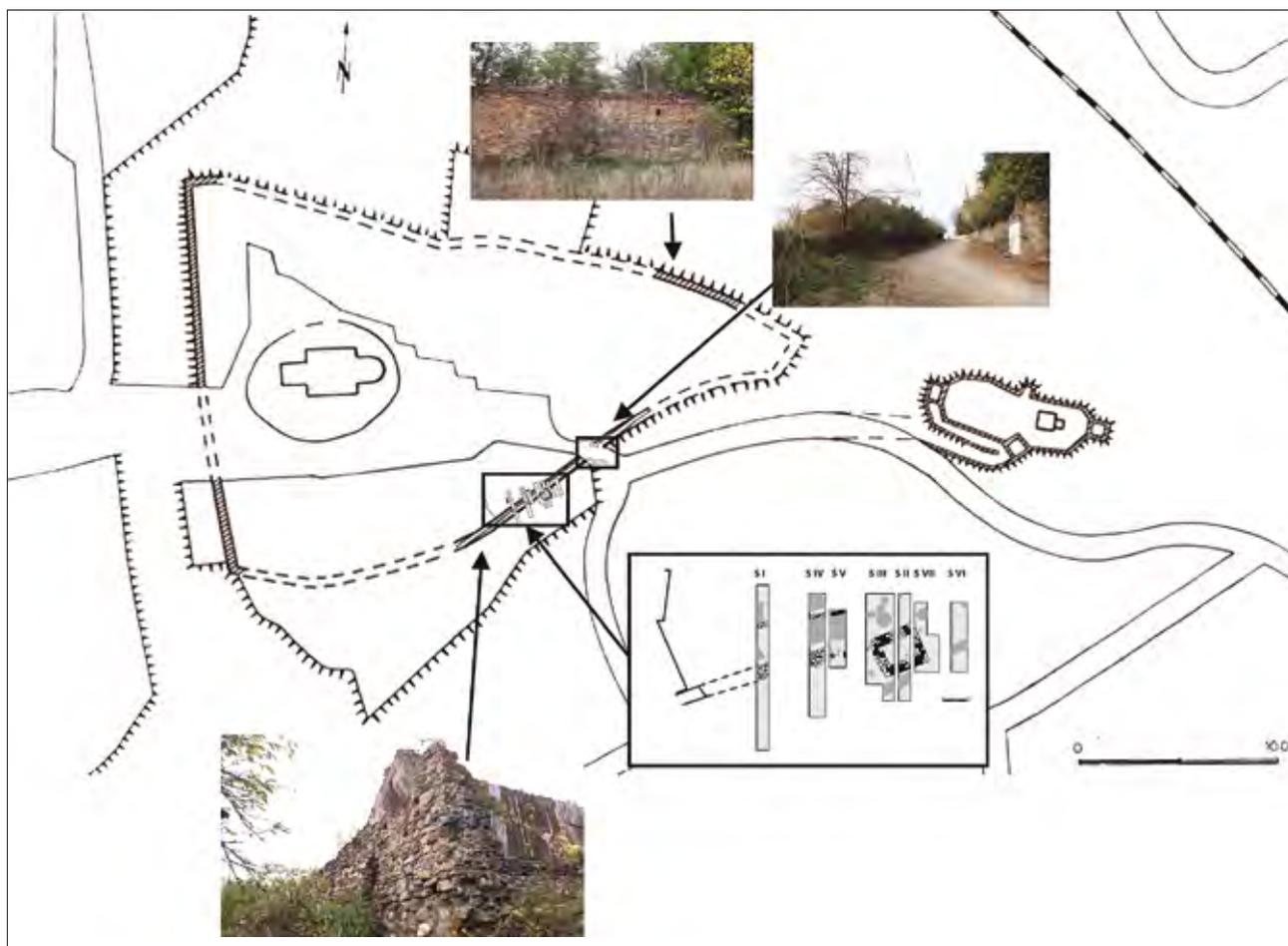
Die ältere Forschung konzentrierte sich insbesondere auf die „Ordensburg“, so dass die Befestigungsanlagen der Siedlung in der Fachliteratur nur sehr selten erwähnt werden. Diese sind aber schon 1380 urkundlich belegt, und zwar wird von dem Raum „innerhalb der Mauern, von denen die Pfarrkirche derselben Stadt umgeben ist“ gesprochen.³⁴ Diese Befestigung war Mitte des 16. Jahrhunderts noch vorhanden. Ihre Überreste wurden 1927–29 gezeichnet und sind auch heute noch in den Mauerfragmenten einiger Hofstellenumfriedungen zu erkennen (Abb. 3 und 4).

Die archäologischen Untersuchungen von 1990–91 und 2016 bestätigten den mittelalterlichen Ursprung dieser Befestigungen und sprechen für ihre Errichtung beginnend mit den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts. Die untersuchten Strukturen bestanden bis mindestens Mitte des 16. Jahrhunderts.³⁵ Die Grabungen konzentrierten sich auf die

33 Marienburg hatte wie die gesamte Region vor allem im 15. Jahrhundert unter häufigen Einfällen der Osmanen zu leiden. Starke Schäden trugen die Wehranlagen in den Jahren 1529 und 1690 davon (Fabini 1998, 445–449).

34 Zimmermann/Werner/Müller 1897, Nr. 130; Fabini 1998, 446.

35 Marcu Istrate 2003.



südöstliche Ecke der Anlage, wo sie Überreste der Ringmauer, eines Turms und eines Holztors zutage brachten (Abb. 28).

Es wurden die Überreste einer sehr wuchtigen Ringmauer freigelegt, mit einem durchschnittlich 1,7 m dicken Fundament aus mittelgroßen Steinblöcken mit einzelnen Ziegelfragmenten und ziemlich bröckligem Mörtel. Der rechteckige Turm maß innen 3,8×2,7 m und besaß ein Fundament von durchschnittlich 1,2 m Dicke. Sein westliches, 1,4 m dickes, in Tornähe befindliches Fundament trug vermutlich eine in der Mauerdicke eingebaute Treppe. Ein Steinfußboden sowie ein Heiz- oder Backofen aus in Lehm gesetzten Topfkacheln bildeten die Ausstattung des ersten Turmgeschosses.

Die bei den Grabungen freigelegten Überreste belegen eine Toröffnung von ca. 4 m lichter Weite mit einem fast zur Hälfte in das Turm-mauerwerk eingefügten Torpfosten von 0,7/0,8 m Durchmesser. Im Bereich der Toröffnung fanden sich Spuren mehrerer verkohlter Holzbalken in einer großflächigen Schicht von Asche, Kohle und stark verbranntem Ton.

In den Schichten, die zu Bau und der Nutzung dieser Strukturen gehören, fand man ins 14./15. Jahrhundert datierbare Artefakte. Zwei von Matthias Corvinus 1458–1460 und 1471–1481 geprägte Münzen fanden sich in Schichten, die bei Instandsetzungsarbeiten entstanden waren. Diese Befunde erlauben eine Datierung des Baubeginns der Befestigungen an das Ende des 14. Jahrhunderts, als sie erstmals in den Urkunden erwähnt wurden und als angesichts der drohenden Türkengefahr die allgemeine Wehrbarmachung der südsiebenbürgischen Orte begann. Seit diesem Zeitpunkt konzentrierten die Marktflecken und dörflichen Siedlungen über das gesamte 15. Jahrhundert hinweg all ihre Kräfte auf die Befestigung ihrer Pfarrkirchen oder den Bau von Kirchenburgen;³⁶ selten wurden auch Fliehburgen errichtet.

Abb. 28: Siedlungsbefestigung (nach dem Plan von 1927). Unten: Zustand der Umfassungsmauer im Jahr 1992; oben: Aufnahme aus dem Jahr 2015; oben rechts: Zugang von Südosten; unten rechts: Grabungsplan mit Befunden (1990/91).

³⁶ Für einen allgemeinen Überblick zur Wehrbarmachung der siebenbürgischen Kirchen siehe Horwath 1940; Machat 1978; Fabritius Dancu 1980.



Abb. 29: Kachel aus der Töpferwerkstatt: Der heilige Georg im Kampf mit dem Drachen, 16. Jahrhundert.

In den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts war Marienburg zweifellos eine der bestentwickelten Siedlungen der Region. Ab 1379 besaß der Ort das Marktrecht, das von König Ludwig von Anjou³⁷ verliehen und 1395 durch Sigismund von Luxemburg³⁸ bestätigt wurde. Im Vergleich zu anderen Marktflöcken zeigt Marienburg ganz offensichtlich außergewöhnliche organisatorische und wirtschaftliche Kraft, was die Befestigung eines bedeutenden Teils des Siedlungsareals erlaubte, indem man nicht nur die Kirche, sondern auch den gesamten Siedlungskern mit seinen Hofstellen mit Wehranlagen umgab. Die Befestigungsanlage umringte das bewohnte Areal in unregelmäßigem Umriss, dem Gelände folgend und die natürlichen oder überkommenen baulichen Gegebenheiten maximal nützend. Die Ringmauer wurde, wie aus dem Grundrissplan von 1927 hervorgeht,³⁹ an die Kante des dreieckigen Bergrückens gebaut, auf dem sich die ersten Siedler niedergelassen hatten, dicht an die steilen Abhänge im Norden und Süden und an Wehrgräben unklarer Datierung, deren vorgeschichtlicher Ursprung häufig postuliert wird. Der Zugang von Westen her (oder aus der restlichen Siedlung) geschah durch eine *porta latina*. Davor führte eine Brücke über den vorgeschichtlichen Wehrgraben, der etwa 15 m breit war.⁴⁰ Ursprünglich gelangte man wohl durch das bei den Grabungen freigelegte, etwa 30 m südlich des jetzigen Zugangswegs gelegene Tor aus der Fliehbürg hierher.

Im Jahr 1420 befanden sich die Mauern der Stadt („*muri nostrae civitatis Ffeldwar*“)⁴¹ im Bau, einschließlich mehrerer Türme und Bastionen, zu deren Fertigstellung die in der Umgebung wohnende Bevölkerung mit Stein, Kalk, Sand und Holz beitragen musste. Gegen Mitte des Jahrhunderts wird die Instandsetzung von Schäden erwähnt, die durch allerlei Vorkommnisse entstanden waren. Aus dieser Bauphase stammen die beiden Münzen aus der Zeit Matthias Corvinus'. Den Umfang der Bautätigkeiten können wir aber nicht hinreichend genau bestimmen.⁴² Es ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Ringmauer zu diesem Zeitpunkt nicht nur instand gesetzt, sondern auch mit Backsteinmauerwerk erhöht und mit Pechnasen, die heute noch in den erhaltenen Mauerteilen erkennbar sind, versehen wurde.

Turm und Tor wurden ab der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht mehr genutzt, als auf ihren Überresten eine Töpferwerkstatt eingerichtet wurde, die Gefäße, aber vor allem Kacheln herstellte (Abb. 29).⁴³ Das bedeutet jedoch nicht die Aufgabe der gesamten Wehranlage, sondern nur des südöstlichen Teils, der wahrscheinlich seinen Nutzen verloren hatte. Diese Seite besaß natürliche Vorteile: Sie war hoch gelegen und schwer zugänglich, bot dabei aber einen günstigen Blick über weite Teile der Burzenländer Ebene; deshalb spielte der Turm als Beobachtungspunkt nur eine geringe Rolle. Doch bestanden ja diese natürlichen Gegebenheiten schon vor dem Errichten der Befestigung; so ist es plausibler, dass der teilweise Abriss zu einem großangelegten Umbauprojekt gehörte, das unter anderem das Anlegen eines Zugangswegs zur äußeren Burg beinhaltete. Wie schon beschrieben, wurde die äußere Burg im 16./17. Jahrhundert grundlegend umgestaltet und erweitert, wobei sie eine Reihe von Einrichtungen erhielt, die das Überleben der dorthin geflüchteten Bevölkerung sichern konnten (Wohnräume, Brunnen, Backofen, Lagerräume).

Eine Abbildung aus dem 19. Jahrhundert zeigt eine Topographie, der die heutige Gestalt nicht mehr entspricht: Die Wehranlagen der Siedlung und die äußere Burg waren noch durch starke Steinmauern miteinander verbunden. Innerhalb dieser weitläufigen Anlage bildeten die Siedlungsbefestigungen ein eigenständiges Gefüge; der Zugang von der äußeren Burg her erfolgte durch ein gemauertes Tor neben dem Pfarrhaus.⁴⁴ Die Spuren dieses Tors sind bei späteren Arbeiten am Zugangsweg zerstört worden, sodass die Grabungen keine Befunde mehr ergaben,⁴⁵ doch im Gedächtnis der Dorfgemeinschaft heißt dieser Ort „unter dem Fallgitter“ (Abb. 30).⁴⁶

37 Zimmermann/Werner/Müller 1897, Nr. 1114.

38 Zimmermann/Werner/Müller 1902, Nr. 1362 und 1363.

39 Horwath 1929, 44; Janesch-Troll/Mendgen/Stephani 1987, 26f.

40 Horwath 1929, 44 und 117f.

41 Gündisch 1937, Nr. 1878.

42 Nussbächer 1981, 29.

43 Marcu 1992, 27–39; Marcu Istrate 2003, 308–312.

44 Janesch-Troll/Mendgen/Stephani 1987, 80f.

45 Marcu Istrate 2018, 130–132.

46 Janesch-Troll/Mendgen/Stephani 1987, 2a.



Abb. 30: Osttor der Siedlungsbefestigung und die Burg im Jahr 1864.

Diese tiefgreifenden Umbauten zu Beginn der Neuzeit, die den Raum zwischen den beiden Burgen schlossen und einen (neuen?) Zufahrtsweg anlegten, erforderten die Neugestaltung des südöstlichen Teils der Siedlungsbefestigung. In einer ersten Etappe wurde das alte Tor zugemauert: Auf der Torlinie fand man ein kaum eingetieftes Fundament. Innerhalb kurzer Zeit wurde die gesamte Südostseite der Wehranlage abgerissen und eine neue Mauer am äußeren Rand des Bergrückens errichtet, welche den südlichen Teil mit dem neuen Tor verband. Die Töpferwerkstatt auf den Überresten des alten Turms hilft bei der zeitlichen Einordnung dieser Umbauphase in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Höchstwahrscheinlich waren die Veränderungen eine Folge der Ereignisse von 1529, als bei Marienburg eine bedeutende Schlacht stattfand.⁴⁷

Erstmals 1240 unter dem Namen „*Castrum Sancte Mariae*“ erwähnt, ist Marienburg eine der bekanntesten mittelalterlichen Siedlungen in Siebenbürgen, hauptsächlich als Sitz des Deutschen Ordens in den Jahren 1211–1225. Der Ort wurde bereits Mitte des 12. Jahrhunderts von deutschen Ansiedlern gegründet und sollte als Brückenkopf nicht nur für die Organisation des südöstlichen Siebenbürgen (Burzenland) dienen, sondern auch für die Expansion des ungarischen Königreichs und der katholischen Kirche über den Karpatenbogen hinaus. Einige Jahrzehnte später, als man wohl feststellte, dass die Kraft ziviler Siedler für diese Ziele nicht ausreichte, suchte man nach einer Möglichkeit, die einen schnellen und langdauernden Erfolg sichern konnte: So wurden die Deutschritter ins Land gerufen und ihnen das Burzenland geschenkt.

Marienburg bot ideale Bedingungen als politisches und administratives Zentrum der Deutschritter: Es lag strategisch günstig, inmitten des Burzenlands, und die Wohnsituation war gesichert. So wurde der Ort zum Sitz des Deutschen Ordens (1211), später wurde es den Zisterziensern verliehen (1240) und in den folgenden Jahrhunderten mit einer komplexen Wehranlage versehen, einschließlich der Befestigung der Siedlung und einer separaten Fliehburg. Die archäologischen und geschichtlichen Informationen,⁴⁸ auf die wir uns gegenwärtig stützen können, zeichnen das Bild einer stetigen und steigenden Entwicklung in den folgenden Jahrhunderten. Die Siedlung erbt die Rolle als Zentrum des „Besitzes“ des Deutschen Ordens und war mit hoher Wahrscheinlichkeit auch weiterhin der politische Mittelpunkt des Burzenlands, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine Stellung als zukünftige Stadt in sich vereinend. Demzufolge wurde das Befestigungssystem erweitert

Schlussfolgerungen

47 Fabini 1998, 447.

48 Horwath 1929, 117–119; Binder 1969, 126.



Abb.31: Marienburg. Vorschlag einer Rekonstruktion der mittelalterlichen Wehranlagen.

und optimiert, indem man die äußere Burg neugestaltete und die Siedlung mit Wehrbauten umgab. Bis ins späte 17. Jahrhundert hinein spielten die Befestigungen eine wichtige Rolle bei der Verteidigung dieser Grenzregion vor Angriffen von außerhalb des Königreichs und waren eine der effizientesten und langlebigsten Wehranlagen im Osten Siebenbürgens (Abb. 31).

Die ursprüngliche Ordensburg befindet sich auf einem Bergsporn außerhalb der Siedlung. Wir können nicht im Einzelnen nachvollziehen, was und wie viel die Deutschritter erbaut haben, aber wir können ihnen mit Sicherheit einige steinerne Strukturen zuschreiben, und zwar eine Ringmauer und mindestens einen Turm. Den Zisterziensern verdanken wir die zweite Bauphase: In der Osthälfte der Ordensburg legten sie ein kleines Gebäudeensemble an, gebildet aus einer Kirche mit halbrunder Apsis, südlich und östlich gerahmt von regelmäßig angeordneten Gebäuden, eine Anlage, die praktisch die gesamte zu jenem Zeitpunkt verfügbare Fläche in Anspruch nahm. Bereits um 1300 begann man mit dem Umbau dieser wahrscheinlich größtenteils verfallenen Strukturen zu einer mittelalterlichen Burg: Die alte Ringmauer wurde abgerissen, der West- und Ostturm erbaut und bald mit einer nach innen versetzten Mauer verbunden. Nach zahlreichen Wiederherstellungsversuchen des Südteils, der mehrmals zusammen mit einem Teil des Bergrückens einstürzte, erreichte die Burg den Höhepunkt ihrer Entwicklung im 16./17. Jahrhundert. Die Baulichkeiten selbst überdauerten bis ins 19. Jahrhundert.

Die geschichtlichen und archäologischen Hinweise belegen, dass gegen Ende des 14. Jahrhunderts auch die Befestigung eines Teils der Siedlung rings um die Pfarrkirche in Angriff genommen wurde. Der Bergrücken, auf dem sich diese Baulichkeiten befanden, höchstwahrscheinlich dem Umkreis der ursprünglichen Siedlung der deutschen „*Hospites*“ entsprechend, wurde mit einer mit Türmen versehene Ringmauer umgeben und der Zugang durch befestigte Tore erschwert. Diese Anlage bestand in der einen oder anderen Form schon 1380, befand sich 1420 im Bau und überstand einen ersten Angriff der Osmanen 1421, als viele der benachbarten Ortschaften verwüstet wurden. Ein Teil dieser Befestigungsanlage verschwand schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts, doch waren ihre Spuren noch 1927 im Gelände zu erkennen, und Mauerfragmente sind auch heute noch zu sehen.

In der Entwicklungsgeschichte des mittelalterlichen Siebenbürgen sticht Marienburg als atypische Siedlung hervor, sowohl wegen der frühen Ansiedlung und der komplexen Struktur, als auch wegen des Zusammenhangs mit Ereignissen, welche die europäische Geschichte beeinflussten. Ungeachtet der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit, die dem Ort in den letzten Jahrzehnten geschenkt wurde, birgt der geschichtliche Werdegang der mittelalterlichen Marienburg noch viele Rätsel, die nur durch eine ständige archäologische Begleitung der Modernisierungsbestrebungen des heutigen Orts gelöst werden können.

Die Autoren danken Marianne Dumitrache (Aachen) für ihr persönliches Engagement und ihre Unterstützung beim Abschluss dieser Studie.
Übersetzung aus dem Rumänischen Isolde Huber

dr. Daniela Marcu Istrate

dr. Adrian Ioniță

Institut für Archäologie „Vasile Pârvan“ Bukarest
Henri Coandă Straße 11, RO-010667- sect.1 Bukarest
dmarcuistrate@gmail.com
aionita67@yahoo.com

- Binder, Pavel: Unele probleme referitoare la prima mențiune documentară a Brașovului [Einige Fragen zur ersten urkundlichen Erwähnung Kronstadts]; in: *Cumidava* 3, 1969, 125–132.
- Engel, Pál: *The Realm of St. Stephen. A History of Medieval Hungary, 895–1526*. London/New York 2001.
- Fabini, Hermann: *Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen*, Bd. 1. Sibiu/Heidelberg 1998.
- Fabritius Dancu, Iuliana: *Sächsische Kirchenburgen aus Siebenbürgen*. Sibiu 1980.
- Gündisch, Gustav (Hrsg.): *Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, Bd. 4. Sibiu 1937.
- Harck, Ole: *Spät-slawische Grabfunde in Norddeutschland*; in: *Offa* 33, 1967, 132–146.
- Heitel, Radu Robert: *Die Archäologie der ersten und zweiten Phase des Eindringens der Ungarn in das innerkarpatische Transilvanien*; in: *Dacia* 38/39, 1994/95, 389–439.
- Holban, Maria/Alexandrescu-Dersca Bulgaru, Maria Matilda/Cernovodeanu, Paul (Hrsg.): *Călători străini despre Țările Române [Berichte Ausländischer Reisende über die rumänischen Fürstentümer]*, Bd. 2. Bukarest 1970.
- Horedt, Kurt: *Zur deutschen Kolonisation in Südsiebenbürgen in der erste Hälfte des 13. Jahrhunderts*; in: *Korrespondenzblatt des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde* 5, 1975, 1–6.
- Horedt, Kurt: *Siebenbürgen im Frühmittelalter*. Bonn 1986.
- Horwath, Walter: *Die Baugeschichte der sächsischen Kirchenburgen und Kirchen*; in: *Jekelius, Erich (Hrsg.): Das Burzenland*, Bd. 4. Kronstadt 1929, 44–46 und 116–123.
- Horwath, Walter: *Siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen baugeschichtlich untersucht und dargestellt*. Hermannstadt [Sibiu] 1940.
- Ioniță, Adrian: *Mormintele cu gropi antropomorfe din Transilvania și relația lor cu primul val de colonizare germană/Gräber mit anthropomorphen Formen in Siebenbürgen und ihre Beziehung zur ersten deutschen Siedlerwelle*; in: *Pinter, Zeno Karl/Țiplic, Ioan Marian/Țiplic, Maria Emilia (Hrsg.): Relații interetnice în Transilvania secolele VI–XIII [Interethnische Beziehungen in Siebenbürgen im 6.–13. Jahrhundert]* (Bibliotheca Septemcastrensis 12). Bukarest 2005, 217–228.
- Ioniță, Adrian: *Așezarea din secolele XII–XIII de la Bratei [Die Siedlung des 12.–13. Jhs. von Pretai]* (Bibliotheca Brukenthal 32). Sibiu/Alba Iulia 2009.
- Ioniță, Adrian/Căpățână, Dan/Boroffka, Nikolaus/Boroffka, Rodica/Popescu, Adrian: *Feldioara – Marienburg. Contribuții arheologice la istoria Țării Bârsei/Archäologische Beiträge zur Geschichte des Burzenlandes*. Bukarest 2004.
- Janesch-Troll, Georg/Mendgen, Hans/Stephani, Kurt: *Marienburg im Burzenland. Zur Geschichte der einstigen Ritterorden-Gemeinde in Siebenbürgen*. Bielefeld 1987.
- Machat, Christoph: *Die Wehrkirchen Siebenbürgens im europäischen Vergleich*; in: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 21, 1978, 88–97.
- Marcu, Daniela: *Cahle săsești din secolele XVI–XVII descoperite la Feldioara, jud. Brașov [In Marienburg entdeckte sächsische Kacheln aus dem 16.–17. Jahrhundert]*; in: *Revista Monumentelor Istorice* 61, 1992, Heft 1, 27–39.
- Marcu Istrate, Daniela: *Feldioara/Marienburg in the Last Middle Ages. Archaeological Contributions to the History of the Settlement in the 15th–16th Centuries/Feldioara în evul mediu târziu. Contribuții arheologice la istoria localității în secolele XV–XVIII*; in: *Marcu Istrate, Daniela/Istrate, Angel/Gaiu, Corneliu (Hrsg.): In memoriam Radu Popa. Temeiuri ale civilizației românești în context european [In Erinnerung an Radu Popa. Belege der rumänischen Zivilisation im europäischen Kontext]*. Cluj-Napoca 2003, 305–328.
- Marcu Istrate, Daniela: *Neue Erkenntnisse zu den Anfängen der Tartlauer Kirche*; in: *Gündisch, Konrad (Hrsg.): Generalprobe Burzenland. Neue Forschungen zur Geschichte des Deutschen Ordens in Siebenbürgen und im Banat (Siebenbürgische Archiv 42)*. Köln/Weimar/Wien 2013, 132–153.
- Marcu Istrate, Daniela: *Feldioara înainte și după cavalerii teutoni. fortificația așezării medievale [Marienburg vor und nach den Deutscheordensrittern. Die Befestigung der mittelalterlichen Siedlung]*; in: *Studii și cercetări de istorie veche și arheologie* 69, 2018, Heft 1–4, 121–152.
- Nägler, Thomas: *Zum Gebrauch des Ausdrucks „terra deserta“ in einigen Urkunden des 12.–13. Jahrhunderts*; in: *Studii și Comunicări (Sibiu)* 18, 1974, 51–60.
- Nägler, Thomas: *Die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen*. Bukarest 1979.
- Niedermaier, Paul: *Der mittelalterliche Städtebau in Siebenbürgen, im Banat und im Kreisgebiet, 1: Die Entwicklung von Anbeginn bis 1241*. Heidelberg 1996.
- Nussbächer, Gernot: *Aus Urkunden und Chroniken. Beiträge zur siebenbürgischen Heimatkunde*. Brașov 1981.
- Papacostea, Șerban: *Înfruntări politice și spirituale în sud-estul Europei: 1204–1241 (1) [Politische und geistige Auseinandersetzungen in Südosteuropa: 1204–1241]*; in: *Anuarul Institutului de Istorie și Arheologie „A. D. Xenopol“, Iași* 26/1, 1989, 217–233.
- Philippi, Maja: *Kronstadt*. Brașov 2006.
- Pluskowski, Aleksander/Ioniță, Adrian/Seetah, Krish: *Excavations at the Medieval Fortress in Feldioara/Marienburg, 2007*; in: *Materiale și cercetări arheologice S. N.* 6, 2010, 173–184.
- Pluskowski, Aleksander: *The Archaeology of the Prussian Crusade. Holy War and Colonisation*. Oxon/New York 2013.
- Popa, Radu: *Kreuzritterburgen im Südosten Transsilvaniens*; in: *IBI Bulletin* 47, 1990/91, 107–112.
- Popa, Radu: *Archäologische Forschungen in Marienburg (Feldioara) im Burzenland 1990 bis 1992*; in: *Schenk, Annemie (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation*. Innsbruck 1995, 30–32.
- Roth, Harald: *Kleine Geschichte Siebenbürgens*. Köln 2007.
- Roth, Harald: *Kronstadt in Siebenbürgen. Eine kleine Stadtgeschichte*. Köln/Weimar/Wien 2010.

Ruttkey, Alexander: Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei (2); in: Slovenská Archeologia 24, 1976, Heft 2, 245–395.

Tănase, Michel: Avatarurile unui act de donație. Donația făcută Cistercienilor, în Țara Bârsei, de către Bela IV, la 17 martie 1240 [Wirrnisse um eine Schenkungsurkunde. Die Schenkung an die Zisterzienser im Burzenland durch König Béla IV. am 17. März 1240]; in: Revista de istorie 4, 1993, Heft 1–2, 55–80.

Treiber, Gustav: Mittelalterliche Kirchen in Siebenbürgen. München 1971.

Vargha, Maria: Hoards, Grave Goods, Jewellery. Objects in Hoards and in Burial Contexts During the Mongol Invasion of Central-Eastern Europe. Oxford 2015.

Zimmermann, Franz/Werner, Carl (Hrsg.): Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Bd. 1. Hermannstadt 1892.

Zimmermann, Franz/Werner, Carl/Müller, Georg (Hrsg.): Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Bd. 2. Hermannstadt 1897.

Zimmermann, Franz/Werner, Carl/Müller, Georg (Hrsg.): Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Bd. 3. Hermannstadt 1902.

Zimmermann, Harald: Der Deutsche Orden in Siebenbürgen. Eine diplomatische Untersuchung (Studia Transylvanica 26). Köln/Weimar/Wien 2011.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: nach Roth 2007, 26; Bearbeitung S. Dobrotă

Abbildung 2: nach Popa 1991, 109; Bearbeitung D. Marcu Istrate

Abbildung 3: Horwath 1929, Abb. 42; Grundriss von 1927

Abbildung 4: Orthophotomap (<https://www.google.com/maps/Feldioara>)

Abbildung 5: A. Istrate

Abbildung 6: R. Pescaru

Abbildung 7: Horwath 1929, Abb. 43

Abbildung 8, 12, 13, 18–20, 22, 23, 25 und 27: D. Marcu Istrate

Abbildung 9, 16 und 17: Bearbeitung D. Marcu Istrate und S. Dobrotă

Abbildung 10, 11, 21, 24 und 26: S. Dobrotă

Abbildung 14 und 15: A. Ioniță

Abbildung 28: Plan von 1927 (ergänzt nach Janesch-Troll/Mendgen/Stephani 1987, 26 f.); Photos: unten: A. Ioniță, 1992; oben und die Ruinen der 1990/91 entdeckten Befestigung (Mauer und Turm): S. Dobrotă, 2015; Bearbeitung D. Marcu Istrate.

Abbildung 29: Marcu Istrate 2003, Abb. 8/1

Abbildung 30: Stich von L. Rohbock und F. Foltz, Postkarte Privatsammlung

Abbildung 31: R. Oltean